

Raue Nächte zwischen den Jahren

Es war endlich ein ruhiger Abend vor Weihnachten. Der Kachelofen war am Erlöschen, hatte mich mehrfach gut gewärmt, da ich das Holz im Wald gesammelt, gesägt, gehackt und lange gelagert hatte, das Rotweinglas war leer, ich kaute an einem Roman von Gustave Flaubert herum, den ich trotz seiner 576 Anmerkungen liebe. Ein Roman mit 576 Anmerkungen ist selten, zumal die letzte urkomisch ist (ich habe vorgeblättert). Da bemerkte ich, wie meine Frau mit einem Päckchen Papier die Glut im Kachelofen neu anfachte und ein Blatt nach dem anderen ins Feuer warf. Es waren viele Blätter, es waren viele Sorgen, die auf den Blättern standen. Auf dem letzten las ich: „Gürtelrose“. Mit tiefer Erleichterung seufzte sie: „Verbrannt sind alle Sorgen dieses Jahres.“ „Bist Du abergläubisch geworden?“, fragte ich irritiert. Meine Frau baute sich ganz unweihnachtlich vor mir auf: „Der Roman läuft Dir nicht davon. Beschäftige Dich lieber mit den Rauhnächten.“ Das klang etwas rau, doch mit dem Davonlaufen hatte sie zweifelsohne recht, und Weihnachten ist bekanntlich das Fest der Liebe und des Friedens, auch des Ehefriedens. Ich machte mich ans Werk.

Nächte liebe ich wegen der Sterne, der Gedichte und Lieder der Romantik, wegen der Morgendämmerung und des Sonnenaufgangs. Aber sie können auch unheimlich sein wie Goethes Walpurgisnacht, Webers Wolfsschlucht im „Freischütz“ oder „Der Erlkönig“. Ambivalente Gefühle also. Rauhnächte, mit oder ohne „h“ geschrieben, gab es in meiner Welt bisher nicht. Ich wühlte in alten Büchern, suchte bei Pfarrer Fliege und bei ChatGPT, versank in nordisch-germanischen Mythen und Sagen. Im Süden und im Orient sind die Nächte nicht so rau, zumindest in der Mythologie. Mit diesen Mythen verbindet sich Christliches, Geburt und Epiphanie des Jesuskind. So beginnen die Rauhnächte, je nach Tradition, am 21. Dezember, dem Tag der Wintersonnenwende, oder am Heiligabend und enden immer zwölf Nächte später. In diesen Nächten sei die Grenze, sagen meine Frau und die Künstliche Intelligenz, zwischen der banalen physischen und der übernatürlichen Welt dünn, so dass es verstärkt zu mystischen Erfahrungen kommen kann. Um die zu erleben, sollte man sich von negativen Energien reinigen und zur Ruhe kommen. Die Wege zu diesem Glück sind verschieden: Die einen schwören auf Astrologie und Traumdeutung; von banaleren Riten wie Hand-, Karten-, Kristallkugel- oder Kaffeesatzlesen sehen wir mal ab; die anderen reinigen ihre Häuser und Wohnungen mit Weihrauch und Kräuterschwaden, vor allem mit Salbei, opfern den Ahnen, entfachen Feuer, um Papiere zu verbrennen, auf denen ihre Sorgen und Nöte stehen. Loslassen, reinigen, zur Ruhe kommen, um gefestigt auf das zu warten, was kommen mag.

Hokuspokus? Auch Wissenschaftler wie Albert Einstein wussten, dass es zwischen Himmel und Erde Unerklärliches gibt. Daran hat auch das James-Webb-Weltraumteleskop mit seinen Bildern von fernsten Galaxien und Exoplaneten nichts geändert. Für die meisten Menschen sind mystische, sich dem rationalen Denken entziehende Erlebnisse positive Erfahrungen, sie können aber auch ängstigen. Im „Schwarzen Adler“ in Zell am Harmersbach ist man sich der Sache sicher: Es sind die Losnächte, in denen die Geister heulen und die Würfel über Heil und Unheil fallen. Urs Faes hat darüber wunderbar und kurz geschrieben.

Rauhnächte sind eine Sache des Glaubens. Ihrer Magie kann man sich schwer entziehen. Bei den Ritualen bin ich skeptisch. Allerdings habe auch ich vor vielen Jahren an die Radiästhesie geglaubt und mit einer frisch geschnittenen Rute vom Weidenbaum eine Wasserader unter dem Bett meiner Frau entdeckt, was zu einem größeren Hausumbau führte. Der Erfolg war zweifelhaft. Als ich meine Frau daran erinnerte, meinte sie, heute wisse sie warum: Der Zeitpunkt war falsch, es hätten die Rauhnächte sein müssen.